

Luca Ventura
Grünes Gold

Der Capri-Krimi

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Foto von Bogdan Ianosi
Copyright © Bogdan Ianosi / Connected Archives x Kintzing
Die Karten der Insel Capri und des Golfs von Neapel
wurden gezeichnet von Julian Meyer
Das Zitat auf S. 68 stammt aus dem Lied ›ItaloDisco‹
von The Kolors, erschienen 2023 als Single
bei Warner Music Italy

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2025 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2025
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
300/25/852/1
ISBN 978 3 257 30112 0

»Bin ich zu spät?«, fragte er und klammerte sich mit einer Hand am Türrahmen fest. Für einen irrsinnigen Moment hoffte er, sie würde sagen: Ja. Sie sind zu spät. Tut mir leid.

Stattdessen nahm die Dottoressa ein Klemmbrett vom Tisch und sagte, ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen: »Kommen Sie.«

Er folgte ihr den Gang hinunter an Türen vorbei, hinter denen kranke, alte und sterbende Menschen lagen, und fragte sich, was er sich schon auf seiner Zugreise und auf der Taxifahrt quer durch die Stadt gefragt hatte: Was sollte er seiner Mutter sagen, falls sie noch einmal zu Bewusstsein kam? Dass er ihr verzieh? Dass er sie liebte? Sollte er ihr zuliebe lügen? Und würde sie ihn überhaupt erkennen?

Wahrscheinlich würde sie ihm Vorwürfe machen wie jedes Mal, wenn er sich aufraffte und sie doch mal aus der Kanzlei anrief oder aus dem Gericht, zwischen zwei Terminen mit entsprechender Geräuschkulisse, damit er sich jederzeit herausreden und sagen konnte: Mamma, ich muss Schluss machen. Ruf mich an, wenn du etwas brauchst – wohl wissend, dass sie ihn niemals an- oder zurückrufen würde.

Die Dottoressa öffnete die Tür, ohne anzuklopfen. Das fiel ihm noch auf, genauso wie der seidige Schimmer ihrer

Haare, ihr glitzernder Ohrstecker und dass der Lack rund um die Türklinke herum abgeplatzt war. Als würde er bis zur letzten Sekunde alles wahrnehmen, um den Moment des Wiedersehens hinauszuzögern und nicht den Blick heben zu müssen.

Was er dann sah, waren Apparate und Monitore, die wie eine kleine Familie um ihr Bett herum aufgestellt waren und in einem geschäftigen Rhythmus piepten und schnauften. Er kam sich in dieser Runde überflüssig und fehl am Platz vor, wie bei einer Unterhaltung, zu der er nichts beizutragen hatte. Erst unter dem fragenden Blick der Dottoressa sah er sich gezwungen näher zu treten.

Die weiße Bettdecke war so flach, als würde gar nichts darunterliegen. Aber aus dem Kopfkissen ragte etwas Spitzes heraus, die Nase. Sie war ihm fremd. Panik erfasste ihn. Er wollte sich umdrehen, zur Dottoressa sagen, dass es sich um einen Irrtum handelte, um eine Verwechslung, dass diese kleine, in sich zusammengefallene Person eine Unbekannte war, mit der er nichts zu tun hatte – als sich plötzlich in dem verrunzelten, von Altersflecken übersäten Gesicht ein Auge öffnete und ihn anschaute. Sie hatte das Sterben aufgeschoben und auf nichts anderes gewartet als auf diesen Moment, da er an ihr Bett treten würde.

»Zehn Minuten«, sagte die Dottoressa mit dem Klemmbrett an den Monitoren, den Blick auf Zahlen von Herz- und Pulsfrequenzen gerichtet, die sie in aller Ruhe in eine Tabelle eintrug. Das abschließende Klicken ihres Kugelschreibers schien die Bestätigung zu sein, dass in ihrer Welt, in der sie die Knöpfe drückte, alles in Ordnung war.

Bitte, wollte er rufen, Dottoressa, gehen Sie nicht weg.

Aber über seine Lippen kam kein Laut. Die Tür klappte, und er war mit seiner Mutter allein.

Ihre Augen waren wieder geschlossen. Je länger er ihr Gesicht betrachtete, die Bitterkeit und das Unerbittliche darin sah, umso vertrauter wurde es ihm. Nur die Kraft, mit der sie ihn verprügelt hatte, und die ungeheure Energie, von der sie sich bei all den Fehlentscheidungen in ihrem Leben hatte leiten lassen, waren daraus verschwunden. Stattdessen kam ein ganz neuer Zug an seiner Mutter zum Vorschein: eine Schwäche und Verletzlichkeit, und ihn überkam ein unerhörter Gedanke.

Er würde nicht drücken oder pressen, sondern das Kissen sanft auf ihr Gesicht legen und schauen, was passiert. Zehn Minuten, hatte die Pflegerin gesagt. Wenn seine Mutter es schaffte, hätte sie gewonnen. Wenn nicht, wäre es vorbei. Ein für alle Mal.

Doch auf einmal bewegten sich ihre trockenen Lippen. »Komm näher, Alessandro«, flüsterte sie. »Näher.«

Er gehorchte. Ihr Atem rasselte wie bei einer Maschine, die verschlissen und nicht mehr zu reparieren war.

»Du musst etwas wissen.« Der Apparat neben ihr half ihr, die Worte herauszupressen. »Dir gehört – ein Grundstück.«

»Wovon sprichst du, Mamma?«, fragte er. »Mir gehört kein Grundstück.«

»Doch«, beharrte sie. »Ein Grundstück.« Ganz kurzatmig war sie und schien all ihre Kräfte zu mobilisieren. »Von deinem Vater.«

»Wovon redest du?«, fragte er heiser. Sie hatte noch nie von seinem Vater gesprochen. Er kannte diesen Mann nicht.

»Dein Vater«, wiederholte sie matt und pustete. »Er hatte ein Grundstück. Da steht ein Baum. Ein Olivenbaum. Ein besonderer.« Sie pustete wieder, bewegte weiter ihre Lippen, ohne dabei ein Wort hervorzubringen.

»Mamma?« Er kam ihr so nahe, dass er etwas Säuerliches roch und noch etwas, für das er kein Wort hatte. Vielleicht war es der Tod.

»Wo ist dieses Grundstück?«, fragte er und legte sein Ohr fast auf ihren Mund.

Er spürte ihren letzten Atemzug, mit dem sie hauchte:
»Auf Capri.«

Der Morgen dämmerte. Auf den Blättern glitzerten Tautropfen, und die Erde war feucht, als Rizzi im Gemüsebeet bei den Auberginen anlangte und auf etwas stieß, das merkwürdig oder zumindest ungewöhnlich war.

Der Granatapfel leuchtete rot zwischen den dunklen Auberginen und sah aus, als wäre er vom Himmel gefallen. Die Frucht war mehrere Meter gekullert und die dicke Schale aufgeplatzt. Aus dem Spalt quollen die roten Kerne hervor und blinkten im ersten Tageslicht wie kostbare Rubine.

Der erste Granatapfel Anfang Oktober? Rizzi konnte sich nicht erinnern, so etwas schon einmal erlebt zu haben. Seinem Vater ging es genauso.

»Gleich haben wir es geschafft«, ächzte Vito und wuchtete den Fenchel auf die Ladefläche.

Die Ausbeute an diesem Morgen war absolut zufriedenstellend: Fünfzehn Kisten mit Auberginen, Zucchini, Fenchel und Kartoffeln waren es insgesamt. Nur bei den Tomaten sah es traurig aus: Gerade mal siebzig Fläschchen waren beim Einkochen am Wochenende zusammengekommen. Im vergangenen Jahr waren es noch hundertzwanzig gewesen, davor hundertachtzig, und wenn man Vito glaubte, waren es früher immer über zweihundert gewesen. Die Sommermonate waren einfach heißer und trockener geworden,

die Pflanzen verbrannten teilweise regelrecht. Manche trugen gar keine Früchte und viele nur ganz kleine.

Rizzi pfiﬀ nach dem Hund, der zwischen den Weinreben und Orangenbäumen durch den Garten stromerte, und verriegelte die Klappe, nachdem Romeo auf die Ladefläche gesprungen war.

Dann stieg Rizzi vorne auf der Beifahrerseite ein und rutschte in der engen Fahrerkabine der dreirädrigen Ape auf das Sitzbänkchen neben Vito, der den Motor startete. Es war der Beginn eines ganz normalen Tages.

Zweieinhalb Stunden später waren sie am Ende ihrer Tour angekommen und hielten in der Via Pino bei ihrem letzten Kunden, der Trattoria Uliveto, außerhalb von Anacapri.

Bepackt mit zwei Kisten Gemüse und begleitet vom Hund, stieß Rizzi mit der Hüfte die Gartentür auf und stieg die Treppe zur Restaurantterrasse hinauf. Oben angekommen, stellte er kurz die schweren Kisten auf der Balustrade ab und verschnaufte. In der Ferne, zwischen den silbrig grünen Blättern der Olivenbäume, schimmerte das Meer und bildete am Horizont einen Streifen, der nur in der Morgensonne von einem so durchscheinenden edlen Blau war. Am Himmel zeigte eine lockere Kette aus Schäfchenwolken an, dass es auch an diesem Tag wieder nur Sonnenschein und keinen einzigen Regentropfen geben würde.

Romeo hatte seine Vorderpfoten über die Mauer gelegt, schaute in den Olivenhain hinunter und stellte die Ohren auf.

»Lass die Vögel in Ruhe.« Rizzi hob die Kisten wieder an. »Sie sind sowieso schneller als du.«

Er trug die Ware hinunter in den Hof, ein Freundschaftsdienst, um Claudia das Schleppen zu ersparen, schnappte sich die leeren Gemüseboxen, die von der letzten Lieferung zum Abholen bereitstanden, und stieg die Treppe wieder hinauf, Stufe für Stufe, während er hörte, wie irgendwo eine Tür oder ein Fenster zuknallte. Als er oben auf der Terrasse ankam, war der Hund verschwunden.

»Romeo!« Rizzi fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn und murmelte: »Was ist denn heute mit dir los?«

Der Hund tauchte hinter den Brombeerbüschen auf und jagte zwischen den Olivenbäumen kläffend hinter einer schmalen Gestalt her, die wie in Panik davonrannte. Rizzi fluchte. Wer sich hier nicht auskannte und den falschen Abzweig nahm, stieß schnell an die Klippen und lief Gefahr, in die Tiefe zu stürzen.

»Vorsicht!« Rizzi legte seine Hände wie eine Flüstertüte an den Mund. »Da ist ein Abhang!«

Statt stehen zu bleiben oder sich wenigstens umzudrehen, rannte die Person weiter.

»Romeo! Komm sofort her!« Rizzi sprang über die Mauer, landete tiefer als gedacht und rappelte sich auf.

»Bleiben Sie doch stehen!«, rief er und rannte, bis er an den Klippen angekommen war. Schwer atmend blieb er stehen. Unter ihm donnerte das Meer, schlug in hohen Wellen an die Felsen, schäumte und spritzte, aber von dem Menschen war nichts zu sehen. Nur Romeo kam hechelnd ange laufen. Der Typ konnte eigentlich nur durch den Olivenhain zurückgelaufen sein.

»Was ist los mit dir?«, fragte Rizzi und gab dem Hund einen Klaps auf die nasse Schnauze.

Als Rizzi auf dem Rückweg zwischen den Bäumen hindurchging, schaute er nach oben, wo die Zweige voller Oliven hingen, die langsam ihre schwarze Färbung bekamen und dringend geerntet werden mussten.

»Was ist passiert?« Vito lehnte mit einem Zigarillo im Mundwinkel an der Ape.

»Romeo hat jemanden gejagt.« Rizzi schob die leeren Kisten auf der Ladefläche zurecht. »Der hatte ganz schön Angst vor unserem Wilden hier.«

Der Hund sprang hinten auf, und Rizzi verriegelte die Klappe.

»Vielleicht war der Typ auf der Suche nach einer einsamen Badebucht, oder er hat sich verlaufen«, meinte Vito abschätzig und startete den Motor. »Was streifen die Leute auch ständig durch die Landschaft, ohne sich auszukennen?«

Gegen 9.30 Uhr stoppte Vito vor der Rampe zum Polizeiposten, und Rizzi stieg aus. Er angelte die Tüte mit seiner Uniform von der Ladefläche, klopfte zum Abschied aufs Blechdach und mahnte, als er sich zu seinem Vater in der Fahrerkabine hinunterbeugte: »Denk an dein Kreuz, Papà. Ruh dich ein bisschen aus.«

Er war eine halbe Stunde zu spät, als er die Rampe hinunterging und noch sah, wie sein Vater bei Alberto an der Roxy Bar hielt.

Im Polizeigebäude war der Empfang im Vorraum nicht besetzt und der Durchgang zum großen Dienstzimmer verschlossen. Rizzi tippte mit einem unguuten Gefühl den Code ein und aktivierte den Öffner. Als er die Tür aufzog, blieb er überrascht stehen.

Auf Teresas Schreibtisch, der den Durchgang zu den hinteren Arbeitsplätzen blockierte, stand kein Obstteller. Die Wasserkaraffe war leer, und über der Tastatur von Teresas Computer lag noch das Geschirrtuch, das sie darüberbreitete, bevor sie abends in den Feierabend ging. Auch Rizzis Kollegin Antonia Cirillo war nicht an ihrem Platz. Beides war ungewöhnlich und seltsam.

Rizzi tauschte im Abstellraum seine verdreckte Gartenhose gegen die Uniformhose, zog sein T-Shirt aus und das Polizeihemd an und versuchte sich zu erinnern, ob und wann es schon einmal vorgekommen war, dass er als Erster und Einziger zum Dienst erschien. Irgendwann einmal, vielleicht vor zehn Jahren, hatten alle gleichzeitig mit Grippe flachgelegen, einschließlich des Ispettore. Aber jetzt, Anfang Oktober, bei angenehmen Temperaturen, war doch niemand krank.

Als Rizzi in seine Schuhe stieg und die Schnürsenkel zuband, begann auf Teresas Schreibtisch der Festnetzapparat zu klingeln, und Kollege Matteo Savio kam aus dem Waschraum.

Rizzi war in wenigen Schritten am Telefon, nahm den Hörer ab und rief, während er sich das Polizeihemd in die Hose stopfte: »Pronto!«

Am anderen Ende war Stimmengewirr zu hören und weiter entfernt ein Kreischen, wahrscheinlich Kinder.

»Bin ich am Polizeiposten Capri?«, fragte eine männliche Stimme, während der Lärm im Hintergrund leiser wurde. »Spreche ich mit dem Agente?«

»Am Apparat«, bestätigte Rizzi. »Ich bin Agente Rizzi. Und wer sind Sie?«

»Mario.«

»Mario«, wiederholte Rizzi. »Worum geht's?«

»Mario Valente. Ich habe eine Meldung zu machen. Ich habe so etwas noch nicht erlebt.«

»Ich höre.« Rizzi setzte sich, nahm einen Stift zur Hand und stellte den Apparat auf Lautsprecher.

Am anderen Ende war nur ein leises Schnaufen zu hören. Savio kam näher und senkte aufmerksam den Kopf.

»Ich bin an meinem Arbeitsplatz am Sessellift«, erklärte Mario Valente. »An der Talstation der *seggiovia*. Ich habe den Betrieb eingestellt. Ich sehe keine andere Möglichkeit.«

»Signor Valente«, sagte Rizzi. »Was ist passiert?«

»Im Sessellift ist jemand gestorben.«

»Im Sessellift?«, wiederholte Rizzi überrascht. »Hatte der Mann einen Herzinfarkt?«

»Ich weiß es nicht. Der Mann ist eben noch an mir vorbei durch die Sperre gegangen und war quicklebendig. Sie müssen sofort kommen.«